

Hochzeit? Hochzeit!

Erzählungen von Heiratsanträgen,
Fluchtversuchen und der großen Liebe

edition *fünf*

1. Auflage

Originalausgabe 2017

herausgegeben von Nicole Seifert

Zusammenstellung © 2017 edition *fünf*

Verlag Silke Weniger, Gräfelfing / Hamburg

im Vertrieb bei Edition Nautilus, Hamburg

Lektorat: Sophia Jungmann, Karen Nölle

Gestaltung, Satz und Herstellung: Kathleen Bernsdorf, Berlin

Schriften: Dolly, Futura

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-942374-87-3

www.editionfuenf.de

Nicole Seifert

VOM WAGNIS, SICH ZU BINDEN 7

Jane Austen

DREI SCHWESTERN (1792) 11

Virginia Woolf

PHYLLIS UND ROSAMOND (1906) 31

Katherine Mansfield

HERR UND FRAU TAUBE (1921) 53

Dorothy Parker

DA WÄREN WIR (1931) 67

Alice Munro

DAS BETTLERMÄDCHEN (1978) 83

Laurie Colwin

EINE LANDHOCHZEIT (1984) 139

Bobbie Ann Mason

KOJOTEN (1988) 157

Zadie Smith

DAS MÄDCHEN MIT DEN PONYFRANSEN (2001) 187

Lorrie Moore

DANKE, DASS ICH KOMMEN DURFTE (2014) 199

Karen Köhler

POLARKREIS (2014) 219

Die Autorinnen 243

Quellen 253

Nicole Seifert

VOM WAGNIS, SICH ZU BINDEN

... handeln diese zehn Erzählungen aus zweihundert Jahren weiblicher Literaturgeschichte. Angeordnet sind sie nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung, denn es sind zweihundert Jahre, in denen sich die Lebensumstände und mit ihnen die Bedeutung der Ehe sehr verändert haben. Zu Jane Austens Zeit war jede Frau, die über eine Mitgift verfügte, für die Ehe bestimmt, und bei der Wahl des Ehemannes hatte nur eins im Mittelpunkt zu stehen: seine finanziellen Mittel. Die Ehe war eine sexuelle und ökonomische Verbindung zu dem Zweck, eine Familie zu gründen, und entsprechend unumwunden wurde verhandelt. Auch noch die höheren Töchter in Virginia Woolfs allererster Erzählung von 1906 konnten nicht den Mann heiraten, den sie wollten, und mussten sorgfältig abwägen zwischen dem Charme ihres künftigen Gatten und seinem Geldbeutel. Erst als den Gefühlen mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts immer mehr Bedeutung beigemessen wurde, vergrößerte sich der Entscheidungsspielraum bei der Partnerwahl. Aber mit den Wahlmöglichkeiten wuchs auch die Verwirrung darüber, welche Auswahlkriterien die richtigen sind,

und oft gerieten romantische Vorstellungen mit dem realen Miteinander in Konflikt, begegnete große Verliebtheit tiefer Skepsis – der Stoff, aus dem die hier versammelten Erzählungen sind. Denn was erwartet einen, wenn man den Antrag annimmt? Will man wirklich auf all die anderen Möglichkeiten verzichten, die das Leben bereithalten könnte? Wird man so geliebt werden, wie man ist, und das auf Dauer? Fragen über Fragen, die alle zulaufen auf die eine: Hochzeit? »Hochzeit!«, antwortet so manche – wenn auch nicht jede – Protagonistin in diesem Band.



Katherine Mansfield

HERR UND FRAU TAUBE

Natürlich wusste niemand besser als er selbst, dass er nicht den Hauch einer Chance hatte, nicht den allerkleinsten. Allein die Vorstellung war absurd. So absurd, dass er vollstes Verständnis dafür hätte, wenn ihr Vater – nun ja, egal, was ihr Vater zu tun beliebte, er würde vollstes Verständnis dafür haben. Ohnehin hatten ihn nur die Verzweiflung, nur die Tatsache, dass dies für Gott-weiß-wie-lange sein allerletzter Tag in England war, zu diesem Schritt getrieben. Und selbst unter diesen Umständen ... Er öffnete eine Schublade seiner Kommode, wählte ein blau und cremeweiß kariertes Band und setzte sich auf den Rand seines Bettes. »Was für eine Frechheit!« – Würde es ihn überraschen, wenn das ihre Antwort auf seine Frage wäre? Kein bisschen, entschied er, klappte seinen Kragen hoch, legte das karierte Band um und klappte den Kragen darüber. Etwas in der Art würde sie mit Sicherheit antworten, denn wenn er die Sache ganz und gar nüchtern betrachtete, konnte sie gar nichts anderes sagen.

Also dann! Nervös knotete er das Band zur Fliege, strich sich energisch und mit beiden Händen die Haare glatt und

richtete die Taschenklappen seines Jacketts. Er verdiente zwischen 500 und 600 Pfund. Auf einer Obstfarm in Rhodesien. Ausgerechnet Rhodesien. Auch besaß er keinerlei Vermögen. Würde keinen Penny erben. Mit einem höheren Einkommen konnte er frühestens in vier Jahren rechnen. Und sein Aussehen – nun, im Grunde war er doch bereits disqualifiziert. Nicht mal seine Gesundheit war erstklassig, denn die Sache in Ostafrika hatte ihn so sehr mitgenommen, dass er sich eine sechsmonatige Auszeit hatte nehmen müssen. Er war noch immer erschreckend blass – blasser noch als sonst an diesem Nachmittag, dachte er, als er sich vorbeugte und in den Spiegel blickte. Du lieber Himmel! Was war geschehen? Seine Haare waren beinahe giftgrün. Unfug, natürlich hatte er keine grünen Haare. Das war nun wirklich übertrieben. Grünliches Licht brach sich in der Fensterscheibe, es war der Schatten des Baumes vor dem Fenster. Reggie wandte sich ab und griff nach seinem Zigarettenetui, als ihm auch schon einfiel, wie sehr die Mutter es hasste, wenn er in seinem Schlafzimmer rauchte. Er steckte das Etui wieder ein und wanderte zur Kommode hinüber. Nein, für sein Leben wollte ihm kein einziges Argument einfallen, das für ihn sprach, während sie ... Ach! ... Jäh blieb er stehen, verschränkte die Arme und lehnte sich schwer gegen die Kommode.

Und trotz ihres Standes, trotz ihres Vaters Reichtum, trotz der Tatsache, dass sie ein Einzelkind und bei weitem das beliebteste Mädchen in der Gegend war; trotz ihrer Schönheit und Klugheit – ja, Klugheit! – aber es war noch viel mehr als das, es gab wirklich nichts, was sie nicht konnte, er glaubte

fest daran, dass sie sich in allem, was sie je anzufassen gedachte, als Genie erweisen würde. Und sie und ihre Eltern vergötterten einander. Ehe die sie gehen ließen, in so weite Ferne noch dazu, würden sie ... Trotz all dieser Bedenken wollte es ihm nicht gelingen, die Hoffnung ganz und gar aufzugeben, so ungeheuer war seine Liebe. Aber war es überhaupt Hoffnung, die ihn antrieb? Oder war dieses halb unterdrückte, eigenartige Sehnen danach, sich um sie kümmern zu dürfen, es zu seiner Lebensaufgabe zu machen, dass es ihr an nichts fehlte und dass ihr nichts zustieße, was ihr Glück trüben könnte –, war es schlicht Liebe? Wie sehr er sie liebte! Er drückte sich an die Kommode und sprach flüsternd zum Möbelstück: »Ich liebe sie, ich liebe sie.« Und für einen Augenblick war er mit ihr gemeinsam auf dem Weg nach Umtali. Es war Nacht. Sie saß in einer Ecke und schlief, ihr weiches Kinn war in den weichen Kragen geschmiegt, die goldbraunen Wimpern lagen auf ihren Wangen. Diese zierliche, kleine Nase, diese perfekt geformten Lippen, das zarte Babyohr und die goldbraune Strähne, die es nur halb bedeckte – wie sehr er das alles anbetete. Sie fuhren durch den Dschungel. Es war warm, dunkel, und sie waren weit weg. Dann wachte sie auf. Sie sagte: »Habe ich geschlafen?«, und er antwortete: »Ja, geht es dir gut? Warte, lass mich –« Er beugte sich vor, um ... Er beugte sich über sie. Die Vorstellung machte ihn so selig, dass er nicht weiterträumen konnte, aber der Traum gab ihm den Mut, die Treppe hinunterzueilen, im Flur seinen Strohhut zu schnappen und sich beim Schließen der Tür zu sagen: »Nun, es bleibt mir wohl nichts übrig, als mein Glück zu versuchen.«

Doch kaum einen Augenblick später versetzte ihm sein Schicksal einen Dämpfer. Auf dem Gartenweg spazierte, gefolgt von ihren steinalten Pekinesen Chinny und Bidy, seine Mutter. Natürlich hatte Reginald nichts gegen seine Mutter, er mochte sie. Sie ... ja, sie meinte es gut, sie besaß eisernes Durchhaltevermögen und so weiter. Aber es war eben auch nicht abzustreiten, dass sie eine ausgesprochen strenge Mutter war, und es hatte nicht wenige Situationen in Reggies Leben gegeben, insbesondere bevor sein Onkel Alick gestorben war und ihm die Farm vermacht hatte, in denen er sich keine schlimmere Strafe für einen jungen Mann hatte denken können, als jene, der einzige Sohn einer Witwe zu sein. Schlimmer noch war, dass er niemanden hatte außer ihr. Sie hatte ihm nicht nur Vater und Mutter zugleich sein müssen, sondern sich, noch bevor Reggie auch nur die eigenen Schnürsenkel hatte binden können, mit ihrer und des Vaters gesamten Familie zerstritten. So blieb Reggie, wenn er drüben unter den Sternen auf der Veranda saß und voll Heimweh lauschte, wie das Grammophon wehmütig »Dear, what is Life but Love?« spielte, niemand, an den er denken konnte, als die Mutter, wie sie groß und stämmig, Chinny und Bidy wie immer an ihren Fersen, emsig den Gartenweg entlangschritt ...

Soeben im Begriff, das verwelkte Köpfchen irgendeiner Pflanze abzuknipsen, verharrte sie bei Reggies Anblick mit gespreizter Schere.

»Du wirst doch nicht ausgehen, Reginald?«, fragte sie, obwohl sie klar erkannt hatte, dass er im Begriff war, genau das zu tun.

»Zum Tee bin ich zurück, Mutter«, sagte Reggie kleinlaut und versenkte die Hände in den Taschen seines Jacketts.

Schnipp. Schon war ein Kopf ab. Reggie zuckte zusammen.

»Man sollte meinen, du hättest deinen letzten Nachmittag deiner Mutter widmen können«, sagte sie.

Stille. Die Pekinesen glotzten. Sie verstanden jedes Wort der Mutter. Bidy lag am Boden, so fett und glänzend wie ein halb geschmolzenes Sahnebonbon. Die Zunge hing ihr aus dem Maul. Chinnys Porzellanaugen hingegen musterten ihn finster, und er schnüffelte leise, als wäre die ganze Welt ein einziger unangenehmer Geruch. Schnipp, machte die Schere erneut. Die armen Dinger; jetzt kriegten sie es ab!

»Und wohin bist du des Weges, wenn deine Mutter fragen darf?«, fragte die Mutter.

Schließlich war es überstanden, aber Reggie verlangsamte seinen Schritt erst, als er außer Sichtweite war und schon den halben Weg zum Haus von Colonel Proctor zurückgelegt hatte. Erst dann bemerkte er, was für ein erstklassiger Nachmittag es war. Es hatte den ganzen Vormittag geregnet, ein warmer, heftiger, rascher Spätsommerregen. Nun war der Himmel bis auf einen langen Schweif kleiner Wölkchen, die wie kleine Entlein über den Wald hinwegsegelten, vollkommen klar. Auch ging ein leichter Wind, gerade stark genug, um die letzten Tropfen von den Bäumen zu schütteln, und im selben Moment platschte ein solcher warmer Stern auf seine Hand. Tock! – ein weiterer landete auf seinem Hut. Die leere Straße glänzte, die Heckenrosen dufteten, und wie stattlich die Stockrosen in den Landhausgärten prangten und leuchteten. Und da war er

auch schon – er hatte Colonel Proctors Haus erreicht. Als er die Hand auf das Gartentor legte, streifte sein Ellbogen den Pfeifenstrauch, und sogleich war der Ärmel seiner Jacke von Blütenstaub und Blütenblättern übersät. Aber Moment mal. Das ging ohnehin alles zu schnell. Hatte er sich doch vorgenommen, die ganze Sache im Geiste noch einmal durchzuspielen.

Immer mit der Ruhe. Und doch fand er sich bereits auf dem Weg, gigantische Rosenbüsche links und rechts. So wird das nicht funktionieren. Und doch hatte seine Hand bereits nach der Türglocke gegriffen. Sie läutete so eindringlich, als sei er gekommen, um zu verkünden, das Haus stehe in Flammen. Zu allem Überfluss war offenbar das Hausmädchen gerade im Flur gewesen, denn die Haustür flog auf, und Reggie wurde, noch bevor die verfluchte Glocke zu läuten aufgehört hatte, im verlassenen Salon abgestellt. Als sie dann endlich verstummte, geschah etwas Seltsames mit ihm: Das geräumige, ein wenig dunkle Zimmer mit dem Flügel, auf dem irgendjemandes Sonnenschirm lag, entfaltete eine belebende Wirkung auf ihn, ja kitzelte seine Nerven. Wie ruhig es hier war, obwohl doch jeden Moment die Tür aufgehen und sein Schicksal sich entscheiden würde. Es war ein wenig wie beim Zahnarzt; er fühlte sich regelrecht draufgängerisch. Und doch – er mochte es selbst kaum glauben – hörte er sich plötzlich sagen: »Herr, Du weißt, dass Du bisher wenig für mich getan hast ...« Das brachte ihn wieder zu sich, ihm wurde klar, dass es jetzt wirklich um alles oder nichts ging. Zu spät. Der Türknauf drehte sich. Anne trat ein, durchquerte das Halbdunkel, das zwischen ihnen lag, und gab ihm die Hand. Mit ihrer leisen, weichen

Stimme sagte sie: »Es tut mir leid, Vater ist ausgegangen. Und Mutter ist in der Stadt. Auf Hutjagd. Da wirst du mit mir vorliebnehmen müssen, Reggie.«

Reggie schnappte nach Luft, drückte den Hut an die Brust und stotterte: »Eigentlich bin ich bloß gekommen, um Auf Wiedersehen zu sagen.«

»Oh!«, rief Anne leise. Sie trat einen Schritt zurück, die grauen Augen in Unruhe. »Das war ein sehr kurzer Besuch in England.«

Dann, noch während sie ihn so ansah, neigte sie das Kinn und lachte leise. Ein unverblümtes, ausdauerndes Lachen. Sie entfernte sich von ihm, lehnte sich an den Flügel und begann mit der Quaste des Sonnenschirms zu spielen.

»Es tut mir so leid«, sagte sie. »Ich weiß nicht, warum ich lache. Es ist einfach eine schlechte A-Angewohnheit.« Unvermittelt stampfte sie auf, rammte den grauen Schuh regelrecht in den Boden und nahm ein Taschentuch aus der weißen Wolljacke. »Ich muss das unbedingt in den Griff bekommen, es ist einfach zu albern.«

»Du lieber Himmel, Anne«, rief Reggie, »ich liebe es, dich lachen zu hören! Ich kann mir nichts ...«

In Wahrheit, und das wussten sie beide, war es gar keine Angewohnheit, sie lachte gar nicht ständig. Erst, seit sie einander begegnet waren. Vom ersten Moment an hatte Anne über ihn gelacht. Der Grund war ihm, so sehr er sich auch wünschte, ihn zu erfahren, bislang verborgen geblieben. Warum nur? Ganz egal, wo sie sich befanden, worüber sie sprachen, selbst im ernsthaftesten Gespräch – todernst in diesem Fall, wenig-

tens aus seiner Sicht – sah sie ihn an, und schon kam dieses Beben über ihr Gesicht. Ihre Lippen öffneten sich, ihre Augen funkelten, und sie begann zu lachen.

Was es noch seltsamer machte, war, dass Reggie sich ziemlich sicher war, dass sie selbst nicht wusste, warum sie lachte. Er hatte beobachtet, wie sie sich abwandte, sich in die Wangen biss oder die Hände zusammenpresste. Doch es half nichts. Das ausgiebige, weiche Lachen gewann die Oberhand, während sie noch rief: »Ich weiß gar nicht, warum ich lache.« Es war ein Rätsel ...

Sie steckte das Taschentuch weg.

»Setz dich doch«, sagte sie, »und rauch, wenn du magst. In der kleinen Kiste neben dir sind Zigaretten. Ich nehme auch gern eine.« Er entzündete ein Streichholz, und als sie sich vorbeugte, bemerkte er das winzige Abbild der Flamme in der Perle ihres Rings. »Deine Abreise ist ... morgen, richtig?«, sagte Anne.

»Ja, morgen, daran ist nichts zu rütteln«, sagte Reggie und blies ein Rauchfähnchen. Warum, um alles in der Welt, war er so nervös? Obwohl nervös eigentlich der falsche Ausdruck war.

»Es, es ist schrecklich schwer zu glauben«, setzte er hinzu.

»Ja – nicht wahr?«, sagte Anne leise. Sie beugte sich vor und rollte das Ende ihrer Zigarette in dem grünen Aschenbecher hin und her. Wie schön sie wieder war! Einfach schön. Und wie zart sie in dem riesigen Stuhl wirkte. Reginalds Herz wollte platzen vor lauter Zärtlichkeit, aber es war ihre Stimme, ihre weiche Stimme, die ihn erzittern ließ. »Es fühlt sich an, als wärst du jahrelang hier gewesen«, sagte sie.

Reginald nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette. »Der Gedanke, wieder zurück zu müssen, ist entsetzlich«, sagte er.

Mitten in die Stille hinein machte es »*Gurr-gurr-guuu-rrr*«.

»Aber du bist doch gern dort, oder nicht?«, sagte Anne. Sie drehte ihre Perlenkette um einen Finger. »Neulich Abend sagte der Vater noch, wie gut du es getroffen hast, so ganz auf eigenen Füßen stehen zu können.« Nun sah sie zu ihm auf. Reginalds Lächeln war ein wenig fahl. »Wie ein Glückspilz fühle ich mich eigentlich nicht«, sagte er mit schwacher Stimme.

»*Guuu-rrr-gurr-gurr*.« Da war es wieder. »Ich verstehe«, murmelte Anne. »Es ist einsam dort.«

»Ach, die Einsamkeit setzt mir eigentlich nicht weiter zu«, sagte Reginald und drückte seine Zigarette grob in den grünen Aschenbecher. »Einsamkeit kann ich gut ertragen, früher habe ich sie sogar genossen. Es ist die Vorstellung –« Zu seinem Entsetzen fühlte er sich plötzlich erröten.

»*Gurrrrrrrrr! Gurrrrrrrrr!*« Anne sprang auf. »Komm, verabschiede dich von meinen Tauben«, sagte sie. »Wir haben sie jetzt auf der seitlichen Veranda untergebracht. Du magst doch Tauben, nicht wahr, Reggie?«

»Sehr«, sagte Reggie so leidenschaftlich, als er die Verandatür öffnete, dass Anne an ihm vorbeilief und die Tauben mit ihrem Lachen bedachte.

Auf dem feinen, roten Sand am Boden des Taubenverschlags spazierten die beiden Vögel hin und her und hin und her. Eine Taube lief der anderen stets voraus. Sie rannte ein Stück und stieß dabei einen kleinen Ruf aus. Die andere folgte und verbeugte sich feierlich ein ums andere Mal. »Schau«, erklärte

Anne, »die, die vorwegläuft, ist Frau Taube. Sie sieht Herrn Taube an, lacht ein wenig und läuft dann los. Er läuft hinterher und verbeugt sich dazu. Und das bringt sie erneut zum Lachen. Sie rennt und er hinterher«, rief Anne und ließ sich wieder in die Hocke sinken. »Da kommt er wieder, der arme Herr Taube, und verbeugt sich und verbeugt sich ... Darin besteht ihr Leben. Sie tun nie etwas anderes, verstehst du?« Anne stand auf, nahm ein paar gelbe Körner aus einem Sack auf dem Dach des Verschlags. »Wenn du wieder in Rhodesien bist und an sie denkst, lieber Reggie, dann kannst du dir sicher sein, dass sie genau das tun ...«

Reggie schien weder die Tauben zu sehen noch ihre Worte zu hören. Seine ganze Aufmerksamkeit war in diesem Moment auf den immensen Kraftakt gerichtet, den es brauchte, sich das Geheimnis aus dem Herzen zu reißen und sich ihr zu offenbaren. »Anne, glaubst du, dass ich dir je etwas bedeuten könnte?« So. Es war vollbracht. Und während der kleinen darauffolgenden Pause sah Reginald den Garten aufleuchten, den blauen Himmel erbeben, das Zittern der Blätter an den Säulen der Veranda und Anne, die die Maiskörner in ihrer Hand mit einem Finger hin und her bewegte. Ganz langsam schloss sie die Hand. Und als sie dann ebenso langsam flüsterte, »Nein, niemals auf diese Art«, verblasste die strahlende neue Welt, die sich ihm eben noch gezeigt hatte. Doch blieb ihm kaum Zeit, irgendetwas zu empfinden, denn Anne entfernte sich hastig. Er folgte ihr die Stufen hinunter, den Gartenpfad entlang unter den Rosenbögen mit ihren pinken Blüten hindurch und quer über den Rasen. An der bunten Staudenrabatte drehte Anne

sich zu ihm um. »Es ist nicht so, dass ich dich nicht wahn-sinnig gern hätte«, sagte sie. »Aber« – sie sah ihn mit großen Augen an – »nicht so« – ein Beben erfasste ihr Gesicht – »wie man ...« Ihre Lippen öffneten sich, und sie konnte nicht mehr an sich halten. »Da hast du es, siehst du?«, rief sie. »Es ist deine ... deine karierte Fliege. Selbst in einem Moment wie diesem, wo man doch ganz und gar ernst sein sollte, erinnert mich deine Fliege ganz schrecklich an solche, wie sie Katzen auf Bildern tragen! Ach, bitte verzeih mir, dass ich so grässlich bin. Bitte!«

Reggie gelang es, eine ihrer kleinen, warmen Hände zu fassen. »Es gibt nichts zu verzeihen«, sagte er schnell. »Nicht das Geringste. Und – ich meine sogar zu wissen, warum ich dich zum Lachen bringe. Es liegt daran, dass du mir in so vieler Hinsicht überlegen bist, dass ich neben dir irgendwie lächerlich wirke. Ich verstehe das, Anne. Aber wenn ich nun –«

»Nein, nein.« Energisch drückte Anne seine Hand. »Das ist es nicht. Das ist doch Unsinn. Ich bin dir in keiner Form überlegen. Du bist viel besser als ich. Du bist so wunderbar selbstlos und ... und lieb und unkompliziert. Ich bin nichts von alledem. Du kennst mich nicht. Ich bin eine entsetzliche Person«, sagte Anne. »Bitte unterbrich mich nicht. Und außerdem geht es überhaupt nicht darum. Es ist bloß –« Sie schüttelte den Kopf. »Wie könnte ich denn einen Mann heiraten, über den ich so oft gelacht habe? Das verstehst du doch sicherlich. Der Mann, den ich heirate –«, hauchte sie. Sie stockte, entzog ihm ihre Hand und blickte ihn mit einem seltsam träumerischen Lächeln an. »Der Mann, den ich heirate ...«

Reggie war, als hätte sich ein großer, gutaussehender, geistreicher Fremder vor ihn geschoben und seinen Platz eingenommen – die Art von Mann, die er und Anne so oft im Theater gesehen hatten. Einer, der aus dem Nichts heraus auf die Bühne trat, die Heldin wortlos in die Arme schloss und sie nach einem einzigen, langen, imposanten Blick von dannen führte ...

Diese Vorstellung überzeugte Reggie. »Ja, das verstehe ich«, sagte er heiser.

»Wirklich?«, fragte Anne. »Ach, das hoffe ich so sehr. Denn ich fühle mich so schrecklich deshalb. Es ist so schwer zu erklären. Weißt du, ich habe nie –« Sie hielt inne. Reggie sah sie an. Sie lächelte. »Ist es nicht seltsam?«, sagte sie. »Mit dir kann ich über alles reden. Von Anfang an ist das so gewesen.«

Er versuchte zu lächeln, wie um zu sagen: Das freut mich. Sie fuhr fort: »Noch nie ist mir jemand begegnet, den ich so sehr gemocht habe wie dich. Und noch nie bin ich so glücklich mit jemandem gewesen. Aber ich glaube nicht, dass das gemeint ist, wenn in Büchern über die Liebe gesprochen wird. Verstehst du? Ach, wenn du nur wüsstest, wie schrecklich ich mich fühle. Aber wir wären wie ... wie Herr und Frau Taube.«

Das saß. Reginald konnte kaum ertragen, wie endgültig, wie schrecklich wahr das klang. »Lass es gut sein«, sagte er, wandte sich von ihr ab und schaute über den Rasen. Da stand das Gärtnerhäuschen, daneben der dunkle Ilex. Ein feuchter, blauer Finger aus durchsichtigem Rauch hing über dem Schornstein. Es wirkte surreal. Wie seine Kehle schmerzte. Konnte er überhaupt sprechen? Er versuchte es: »Ich sollte

nach Hause gehen«, krächzte er und entfernte sich. Aber Anne folgte ihm. »Nein, nicht. Du kannst noch nicht gehen«, sagte sie flehentlich. »Du darfst auf keinen Fall mit einem so schlechten Gefühl fortgehen.« Ihr Blick war finster, sie kaute auf ihrer Lippe.

»Ach, es geht schon«, sagte Reggie und schüttelte sich leicht. »Ich werde ... ich –« Er fuhr mit der Hand durch die Luft, um etwas zu sagen wie »darüber hinwegkommen«.

»Aber es ist so furchtbar«, sagte Anne. Händeringend stand sie vor ihm. »Dir ist doch bestimmt auch klar, wie fatal es wäre, wenn wir beide heirateten, oder etwa nicht?«

»O ja, sicher. Sicher«, sagte Reggie und sein Blick wirkte benommen.

»Wie unrecht sich das anfühlt. Wie gemein. Ich sollte nicht so empfinden. Es mag ja gut und schön sein für Herrn und Frau Taube. Bloß stell dir das im echten Leben vor – stell es dir vor!«

»O ja, natürlich«, sagte Reggie und entfernte sich weiter. Doch abermals zwang Anne ihn, innezuhalten. Sie zog an seinem Ärmel, und zu seinem Erstaunen wirkte sie nicht, als würde sie gleich zu lachen beginnen. Sie sah aus wie ein kleines Mädchen. Den Tränen nahe.

»Aber wenn du es doch verstehst, warum bist du so ... so unglücklich?«, jammerte sie. »Warum bekümmert es dich so sehr? Warum siehst du so ... so elend aus?«

Reggie schluckte und versuchte erneut, etwas wegzuwischen. »Ich kann nichts dafür«, sagte er, »es trifft mich. Wenn ich jetzt verschwinde, kann ich –«

»Wie kannst du jetzt von Verschwinden reden?«, sagte Anne vorwurfsvoll. Sie stampfte mit dem Fuß auf, hochrot im Gesicht. »Wie kannst du nur so grausam sein? Ich kann dich nicht gehen lassen, bevor ich nicht weiß, dass du ebenso glücklich bist, wie du es warst, bevor du mich gefragt hast, ob ich dich heiraten will. Das musst du einsehen. Das ist doch logisch.«

Für Reginald war es ganz und gar nicht logisch. Es schien ihm nahezu unmöglich.

»Selbst wenn ich dich nicht heiraten kann, wie soll ich damit leben, dass du so weit weg bist und niemanden hast, dem du schreiben kannst, als deine schreckliche Mutter. Dass du traurig bist und dass es alles meine Schuld ist?«

»Es ist nicht deine Schuld. Bitte denk das nicht. Es ist einfach Schicksal.« Reggie nahm ihre Hand von seinem Ärmel und küsste sie. »Ich bitte dich, bemitleide mich nicht, liebe kleine Anne«, sagte er sanft. Und diesmal rannte er förmlich, unter den pinken Rosenbögen hindurch, den Gartenpfad entlang.

»Gurrrrrrrr! Gurrrrrrrr!«, klang es von der Veranda. »Reggie, Reggie«, aus dem Garten.

Er blieb stehen, er drehte sich um. Und als sie seinen verwirrten, schüchternen Blick sah, lachte sie leise. »Komm zurück, Herr Taube«, sagte Anne. Und langsam ging Reginald über den Rasen auf sie zu.

aus dem Englischen von Sabine Kray